

Kleine Bahnhöfe

Das mediale Gesamtkunstwerk rückt vor. Nun gibt es DVDs mit dem dazu passenden Buch – die Opern zum Sehen und Hören, die Bücher als üppiger Programm-buchersatz zur Orientierung und Vertiefung. „Arthaus Sehbuch“ heißt die neue Reihe.

Sie sind taschenbuchgroß, alle in widerstandsfähigem Einband und rund 130 Seiten stark. Sie dienen der Einführung oder der Nachbereitung, ganz wie man's gerne hätte. Sie sollen einen Blick in den Opernführer ersetzen, denn sie erzählen Inhalte und Entstehungsgeschichten. Sie wollen aber noch mehr, denn sie sind ausführlicher als herkömmliche Kapitel im Opernlexikon. „Arthaus Sehbücher“ dienen vielleicht nicht primär der Belehrung, obwohl sie dichte Informationsmengen beherbergen.

So weit der gemeinsame Nenner der ersten vorliegenden acht Bände. Allerdings gibt es kein einheitliches methodisches Gerüst. Jeder Band gibt irgendwie den Inhalt wieder, klärt irgendwie über Komponist und Werksgeschichte auf. Das sorgt für Abwechslung, aber auch für Qualitätsunterschiede. Nehmen wir beispielsweise den „Don Giovanni“, so gelingt Mark Schulze Steinen eine treffliche Zusammenfassung. Er geht Szene für Szene vor, ideal, um den DVD-Player an den entsprechenden Stellen zu stoppen und sich kurz zu informieren – ein Buch zum Mitleben quasi, eine kluge Synthese aus musikanalytischer und handlungsnaher Aufklärung. Je nach Werk entpuppen sich die neuen Opernbücher als kleine Bahnhöfe, an denen der Operninteressierte überlegen kann, in welche Richtung er weiterfahren möchte.

Zunächst zur Biographie oder doch lieber erst ein 20-seitiges Kapitel über die anderen Werke des Komponisten – wobei man fragen könnte: Wozu das? Muss ich, um einer „Bohème“ näher zu kommen, wirklich auch die „Tosca“, die „Mädchen aus dem goldenen Westen“ und die „Turandots“ kennen lernen? Doch gerade Mark Schachtsieks „Bohème“-Buch bietet auf der anderen Seite den Vorteil, größere Themenblöcke abzuhandeln wie „Paris und die Orte der Bohème“ oder „Tuberkulose“, ebenso Lutz Walther für seine „Aida“-Publikation in dem Abschnitt über „Ägyptologie und Orientbegeisterung im 19. Jahrhundert“. Hier werden kulturgeschichtliche Phänomene erschlossen, die sinnvolle Hintergrundinformationen bereithalten.

Doch insgesamt hinterlässt diese Edition einen zwiespältigen Eindruck. An wen richtet sie sich eigentlich? Manche Kapitel lesen sich wie Einführungen für Schüler, andere zielen offenbar auf höhere Semester. Inwiefern wollen sich diese Bücher von anderen Werkübersichten wie Kurt Pahlens Opernführern oder der leider eingestellten Reihe der „rororo opernbücher“ von Csampai und Holland unterscheiden? Einige der Autoren – über die wir im Übrigen nichts erfahren – widmen sich der Rezeptionsgeschichte. Jaspas Libuda etwa liefert einen knappen, aber klug ausgewählten Überblick im Falle des „Fidelio“; ähnlich Dorit Schleissing im Falle von „Orpheus und Eurydike“. Trotzdem werden einige Themen, die in Abgrenzung von vorhandenem Material durchaus innovativ hätten bearbeitet werden können, allenfalls marginal berücksichtigt. Gerade im Fall von



„Carmen“, teilweise auch beim „Barbier“, versäumen es die Autoren, auf Qualität und Bezüge zwischen literarischer Vorlage und Libretto näher einzugehen. Sprachlich sind die Bände in teilweise bedenklichem Zustand, gezeichnet von syntaktischer Armut, reich an Allgemeinplätzen. Anhänge mit Tabellen und einigen wenigen Literaturhinweisen runden die Bände ab.

Christoph Vratz

Oliver Müller: Bizet, Carmen (Ewing, Brown) ISBN 3-86578-200-0

Mark Schulze Steinen: Mozart, Don Giovanni (Bartoli, Harnoncourt) ISBN 3-86578-201-9

Mark Schachtsiek: Puccini, La Bohème (Pavarotti, Severini) ISBN 3-86578-202-7

Christoph Blitt: Rossini, Barbieri di Siviglia (Bartoli, Ferro) ISBN 3-86578-203-5

Dorit Schleissing: Gluck, Orpheus (Kozená, Gardiner) ISBN 3-86578-204-3

Geeske Otten: Wagner, Tannhäuser (Kollo, Mehta) ISBN 3-86578-205-1

Lutz Walther: Verdi, Aida (Pavarotti, Maazel) ISBN 3-86578-206-X

Jaspas Libuda: Beethoven, Fidelio (Protschka, Dohnányi) ISBN 3-86578-207-8
Alle bei Arthaus

Auf den Spuren von Edwin Geist

Ohne den gewaltigen Ideenkomplex des romantischen Gesamtkunstwerkes wäre meine Kunst undenkbar“, vertraute Edwin Geist seinem Tagebuch an. Doch dazu, seine eigenen Vorstellungen vom Musikschauspiel zu entwickeln, bleibt ihm keine Zeit mehr. Im Oktober 1937 teilt die Reichsmusikkammer Edwin Geist, der nach den Kategorien der Nationalsozialisten als jüdischer „Mischling ersten Grades“ gilt, mit, dass er binnen zwei Wochen das Recht zur weiteren künstlerischen Betätigung in Deutschland verliere. Er beendet seine Arbeit an dem Musikschauspiel „Die Heimkehr des Dionysos“ und reist zusammen mit seiner jüdischen Frau Lyda in die litauische Hauptstadt Kaunas aus.

In seinem ungemein spannungsvollen und glänzend recherchierten Buch hat Reinhard Kaiser das Leben des 1902 in Berlin gebore-

nen Komponisten dargestellt. Dabei stehen der gerettete, heute in Vilnius aufbewahrte Nachlass Edwin Geists sowie die verschlungenen Wege seiner versuchten Rezeption zu Sowjetzeiten berechtigterweise im Vordergrund. Allein der Titel „Unerhörte Rettung“ führt in die Irre. Bezogen auf die Rettung eines beträchtlichen Teils von Geists Kompositionen und Manuskripten mag er durchaus gerechtfertigt sein. Doch für das Leben von Edwin Geist und seiner Frau Lyda trifft er nicht zu. Für sie gab es keine Rettung: Am 10. Dezember 1942 wurde Geist von SS-Schergen erschossen. Einen Monat später setzte seine Frau, den sicheren Tod vor Augen, ihrem



Leben selbst ein Ende. Was als Überlieferung bleibt, sind Geists Werke, die Kaiser im Anhang seines Buches sorgfältig auflistet. Ob die Kompositionen dieses stillen, träumerischen Musikers jemals wieder Eingang in die Konzert- und Opernhäuser finden, bleibt abzuwarten. Das Buch von Reinhard Kaiser könnte dazu beitragen, die Neugier auf den nach wie vor weitgehend unbekannten Komponisten zu wecken.

Adelbert Reif

Reinhard Kaiser: Unerhörte Rettung. Die Suche nach Edwin Geist. Schöffling & Co. 2004, 353 Seiten, 24,90 Euro

Musikästhetische Differenzierungen

Der von Helga de la Motte-Haber maßgeblich konzipierte und von ihr zusammen mit 15 Autoren erarbeitete stattliche Band „Musikästhetik“ verbindet systematische mit historischen Kriterien. Geboten wird also keine reine Geschichte der Musikästhetik, sondern die folgenden sechs zentralen Bereiche musikästhetischen Denkens werden von den Autoren historisch verortet und systematisch entfaltet: „Kunsttheorie, Ästhetik, Geschichte“; „Musik als Symbol, Metapher und Allegorie“; „Nachahmung, Illustration, Programm, Übersetzung“; „Autonomie der Musik und ihre Antithesen“; „Imagination und Einbildungskraft“ sowie „Situation, Medien, Erfahrung“. Dabei fallen die Akzente durchweg auf die Musik der Gegenwart, vor allem auf Musik der Cage-Richtung und auf Vertreter von Musik als einer konzeptuellen Klangkunst. Unverkennbar schenkt die Herausgeberin ihre Sympathien den „Außenseibern“, den „Experimentierern“, „Bastlern“, also jenen Komponisten, die Musik „inszenieren“ oder doch auf eine ganz neue, möglichst verstörende Art hervorbringen. Charakteristischerweise wird man eher über Arbeiten von Robin Minard oder Rolf Julius informiert, während Namen wie Wolfgang Rihm oder Krzysztof Penderecki noch nicht



einmal im Register auftauchen. Man mag diese Einseitigkeit bedenklich finden, muss aber zugleich den Mut bewundern, mit der nun gerade solche Richtungen bedacht werden, über deren Bedeutung noch längst nicht entschieden worden ist und die unseren Musikbegriff auflösen oder doch zu verändern trachten. Das heißt nun nicht, dass

die historische Information zu kurz kommt. Im Gegenteil räumt der Band durch Sachlichkeit und umfassende Berücksichtigung der Quellen musikästhetischen Denkens mit einem Wust an Meinungen auf, welche sich vor allem durch musikästhetische Arbeiten etwa von Theodor W. Adorno oder Carl Dahlhaus weithin durchgesetzt haben und von denen nach wie vor die Feuilletons der Tageszeitungen überquellen. Niemand, der diesen Band studiert hat, wird sich noch den erschreckend doktrinären Urteilen Adornos anvertrauen wollen. Der Band klärt provozierend auf – und Besseres lässt sich kaum von einer Publikation sagen.

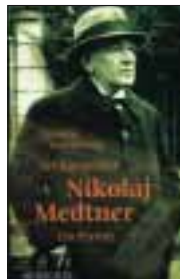
Giselher Schubert

Helga de La Motte-Haber (Hrsg.):
Musikästhetik. Laaber, Laaber 2004,
458 S., 85,- Euro

Dem Vergessen entrissen

Sie sind meines Erachtens der größte Komponist unserer Zeit“, schrieb Sergej Rachmaninoff im Oktober 1921 an seinen deutsch-russischen Kollegen Nikolaj Medtner (1880-1951). Doch ungeachtet dieser Einschätzung blieb Medtners vielfältiges Werk dem Publikum weitgehend verborgen. Jetzt hat die russische Pianistin Natascha Konsistorum ein äußerst lebendig geschriebenes Portrait Nikolaj Medtners vorgelegt, angereichert mit einer Vielzahl historischer Brief- und Bilddokumente. Zwei dem Band beigelegte CDs mit Werken Medtners, eingespielt von Konsistorum (Klavier) und Alla Kravchuk (lyrischer Sopran), vermitteln einen kleinen, aber informativen Querschnitt durch das Schaffen dieses nahezu vergessenen Komponisten.

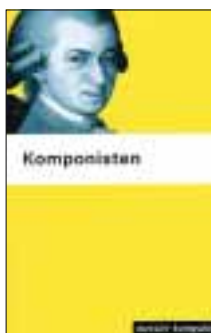
Adelbert Reif



Natascha Konsistorum: Nikolaj Medtner. Ein Portrait des Komponisten. Henschel, Berlin 2004, 144 S., 2 CDs, 24,90 Euro

Komponisten-

In handlichem Taschenformat gibt das kleine Büchlein „Komponisten“ aus dem Metzler-Verlag Auskunft über 58 Tonschöpfer vom Mittelalter bis zur Gegenwart, von Monteverdi und Bach bis Beethoven und Wagner. Dabei werden die Informationen nicht lexikonartig aufgelistet; vielmehr werden die wissenswerten



Galerie

Fakten in kleine Aufsätze verpackt, die nicht nur die Lebensdaten enthalten, sondern auch einen Überblick über das künstlerische Schaffen und die historische Bedeutung des jeweiligen Komponisten geben. Das Buch kostet 12,95 Euro.

Saas.Fee
SAASTAL

Musica Romantica

7 - 19 Aug 2005

Eliane Rodrigues

BEETHOVEN BERLIOZ BRITTEN
CHOPIN COUPERIN ELGAR
FAURÉ GRIEG HOLST
MAHLER MOUSSORGSKY
MOZART RACHMANINOFF
RAMEAU RAVEL SAINT-SAËNS
SCHUBERT SHOSTAKOVICH
STRAUSS STRAVINSKY

ST. PETERSBURG
PHILHARMONIC
ORCHESTRA

ALEXANDER DMITRIEV

RIAN DE WAAL
MARIE HALLYNCK
VLAD WEVERBERGH
PRIZE WINNER QUEEN ELISABETH
COMPETITION 2005 VIOLIN

WWW.MUSICAROMANTICA.CH
WWW.ELIANERODRIGUES.COM

STYZINART
Kunststoffplatten für Bau und Möbel

Das Bild des Originals

Ein altes Buch, von dem es vielleicht – verstreut in irgendwelchen Bibliotheken – nur noch wenige Exemplare gibt, der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen, ist Sinn und Zweck eines Nachdrucks. Je nach Vorlage und Auflagenhöhe kann das für alle Beteiligten, vor allem die Käufer, teuer werden.

Umso schöner ist es, dass gerade das Angebot an erschwinglichen, meist als Paperbacks angebotenen Reprints von musiktheoretischen Schriften, Lehrbüchern, ästhetischen Abhandlungen und was es dergleichen aus dem 17. bis frühen 19. Jahrhundert mehr gibt, wächst. Wie es scheint, gibt es durchaus eine entsprechende Nachfrage, und zwar nicht nur von Seiten der üblichen Verdächtigen, der Musikforscher und der Musiker, die sich der historischen Auführungspraxis verschrieben haben.

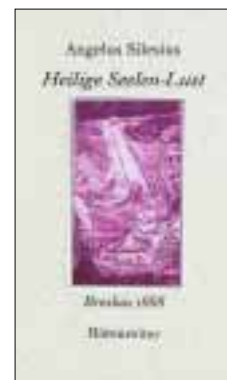
Wer alte Bücher – sei es im Original oder als Nachdruck – lesen will, muss freilich kleine „Hindernisse“ in Form der Frakturschrift, eines ungewohnten Druckbildes oder alter Schlüssel in den Notenbeispielen überwinden, Hindernisse, die sicherlich durch einen Neusatz in moderner Form zu umgehen wären. Doch gegen einen solchen Neusatz spricht vieles, vor allem, dass er den optischen Eindruck des Originals verderben würde. Die Besonderheiten der Typographie und des Satzbildes, die ein alter Druck aufweist, wären in einer modernen Übertragung nicht nachzuvollziehen, durch die fällige Nivellierung aber würde zweifellos auch der Informationswert geringer. Nicht zuletzt wäre ein Neusatz kostspieliger.

Die Vorlagen der Reprints werden heute in der Regel elektronisiert, das heißt entweder gescannt oder digital abfotografiert, je nachdem, ob die Vorlagen aufgebunden bzw. ganz aufgeschlagen werden dürfen oder nicht. Eine digitale Retuschierung, also

drückt haben, mit wiedergegeben sind.

Wie breit das Spektrum des Angebotenen ist, zeigen die beiden neuesten Bände aus der noch jungen Reprint-Reihe des Laaber-Verlags. Joachim Burmeisters lateinische „Musica poetica“ aus dem Jahr 1606, ein Kompositions-Kompendium, räumt der Lehre von den musikalisch-rhetorischen Figuren einen besonderen Platz ein. Burmeisters These, dass der Komponist wie ein Redner über bestimmte Mittel verfügt, mit denen er von der Normsprache abweichen und sein Werk kunstvoller gestalten und die Affekte verstärken kann, übte auf das 17. und 18. Jahrhundert nachhaltigen Einfluss aus. Erfreulicherweise ist dem lateinischen Original eine vollständige deutsche Übersetzung beigegeben, die den Verlag – da es sich um eine Examensarbeit handelt – nicht einmal etwas gekostet haben dürfte. Daniel Gottlob Türk im Jahr 1791 erstmals veröffentlichte „Anweisung zum Generalbaßspielen“ dagegen ist ein praktisches Lehrbuch. In ihm ist eine Spielpraxis zusammengefasst, die zu Türks Zeit bereits im Niedergang begriffen war. Trotzdem entwickelte sich die Generalbassschule zu Türks erfolgreichster Publikation, erfolgreicher noch als seine verbreitete „Clavierschule“, die ebenfalls längst als Nachdruck erhältlich ist.

Bärenreiter setzt seine schon durch die „klassischen“ Lehrbücher von Quantz, C. P.



ter Zeit nicht als Reprint vorgelegt werden).

Mit dem leinengebundenen Reprint von Angelus Silesius' Gesangbuch „Heilige Seelen-Lust“ begibt Bärenreiter sich auf ein ganz anderes Gebiet. Mit über 200 geistlichen Gedichten, von denen viele mit generalbassbegleiteten Melodien versehen sind, ist die „Seelen-Lust“ ein beeindruckendes Dokument barocker Frömmigkeit – weshalb dieser schön aufgemachte, auch bibliophile Ansprüche befriedigende Band sich nicht zuerst an Musiker wenden dürfte. Für die Bedeutung des Dichters Johann Scheffler, wie Silesius eigentlich hieß, spricht nicht zuletzt, dass heute noch einige seiner Lieder in kirchlichem Gebrauch sind.

Zur Ausstattung aller vier Reprints gehören einführende Vorworte, die in der gebotenen Kürze jeweils angemessen über Autor und Werk informieren.

Andreas Friesenhagen

Wer alte Bücher lesen will, muss kleine Hindernisse überwinden

die „Reinigung“ des Originalbilds von Gebrauchsspuren, lehnen sowohl der Laaber als auch der Bärenreiter-Verlag ab. Schließlich tragen auch Flecken, handschriftliche Eintragungen und andere Hinterlassenschaften der Jahrhunderte zum Eindruck des Originals bei und können Informations-träger sein. Was beide Verlage unterm Strich anbieten, kann sich sehen lassen: Bei allen vier hier vorgestellten Büchern ist das Druckbild scharf und gut lesbar, selbst bei dem Kirnberger-Reprint des Bärenreiter-Verlags, wo auf jeder Seite auch Druckspuren, die von der anderen Blattseite durchscheinen oder sich von woanders abge-

E. Bach und L. Mozart etablierte Reprint-Reihe mit dem ersten Teil von Johann Philipp Kirnbergers „Die Kunst des reinen Satzes in der Musik“ fort. In dieser und in seinen anderen Schriften bemühte sich der Schüler Johann Sebastian Bachs um nichts Geringeres als eine Darstellung der Kompositionslehre Bachs, der ja bekanntlich selbst keine theoretischen Schriften hinterließ. Der 1771 erschienene erste Teil, der mit der Harmonielehre den wichtigsten Abschnitt von Kirnbergers Schrift enthält, wurde später durch einen zweiten Teil ergänzt, in dem es um die Melodielehre und den doppelten Kontrapunkt geht (dieser Teil wird in nächs-

Joachim Burmeister: Musica poetica (Rostock 1606). Laaber, Laaber 2004
Daniel Gottlob Türk: Anweisung zum Generalbaßspielen (Halle/Leipzig 1800). Laaber, Laaber 2005

Johann Philipp Kirnberger: Die Kunst des reinen Satzes in der Musik (Berlin 1771). Kassel, Bärenreiter 2004

Angelus Silesius: Heilige Seelen-Lust (Breslau 1668). Kassel, Bärenreiter 2004



Rekonstruiertes

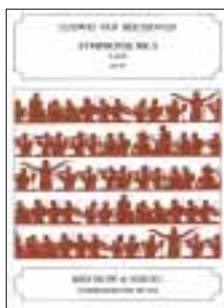
Kaum eine Bachsche Kantate erfreute sich im Hause Bach einer derartigen Beliebtheit wie die Solokantate „Ich habe genug“, da sie sich gut an veränderte Aufführungsbedingungen anpassen ließ. Entsprechend verwickelt ist auch die Quellenlage: Neben der zum 2. Februar 1727 entstandenen Kompositionspartitur sind zahlreiche Originalstimmen überliefert. Bei einer Aufführung in den 1730er Jahren führte Bach die Kantate in e-Moll mit einem Sopran bzw. Mezzosopran auf. Von dieser Fassung sind allerdings nur zwei Stimmen erhalten: die Querflöten- und die Vokalstimme. Ulrich Leisinger verwendet für die Rekonstruktion des Continuo parts eine frühe Stimme (c-Moll), während in der Neuen Bach-Ausgabe zu diesem Zweck die Originalpartitur herangezogen wurde. Bis auf Artikulationsbögen und Lautstärkeangaben unterscheiden sich beide Ausgaben aber nicht. Kleinere Fehler, wie etwa die falsch positionierte Bezifferung in T. 15 von Satz 1, tangieren den Notentext nicht wirklich. Im Anhang gibt Leisinger die reduzierte Fassung von zwei Sätzen dieser Kantate wieder, wie sie Anna Magdalena Bach eigenhändig in ihr Klavierbüchlein kopiert hat. Dass ein Gutteil des Continuos in den Vorlagen nicht enthalten ist, hätte man deutlicher machen können; zudem erhielten die beiden Abschriften in den speziellen Anmerkungen zum Teil falsche Quellensiglen. In dieser rudimentären Form möchte man die Sätze aber ohnehin nicht musizieren; und das wird auch Anna Magdalena schwerlich gemacht haben, auch wenn Leisinger uns das glauben machen will.

Der Klavierauszug von Paul Horn verlangt einen recht versierten Spieler, der – wie etwa in T. 30 der einleitenden Arie – über eine reichliche Pranke verfügen muss. Im Anhang wird ohne Änderungen gegenüber der Partitur-Ausgabe die Fassung Anna Magdalenas erneut wiedergegeben.

Reinmar Emans

Bach, Ich habe genug BWV 82, hrsg. von Ulrich Leisinger, Carus 31.082/50, 12,80 Euro

Gute Konkurrenz



Der Erfolg scheint anzustücken, den der Bärenreiter-Verlag mit Jonathan del Mars Edition der Beethoven-Sinfonien hatte. Seit einigen Jahren bringt auch das traditionsreiche Haus Breitkopf &

Härtel diese Sinfonien Stück für Stück in Neuausgaben, deren Herausgabe sich Clive Brown und Peter Hauschild teilen. Hauschild's Edition der 8. Sinfonie braucht sich hinter derjenigen des Bärenreiter-Verlags nicht zu verstecken. Philologische Zuverlässigkeit und Benutzerfreundlichkeit gehen auch hier eine Verbindung auf hohem Niveau ein. Hauschild kann sogar mit ungewohnten Lesarten aufwarten: In T. 44 des 1. Satzes beispielsweise findet sich bei ihm in den Violinen statt der erwarteten Achtelpause eine übergebundene Note aus dem vorigen Takt, die sogar durch die Quellen gut gestützt ist.

afri

Beethoven: Sinfonie Nr. 8, hrsg. von Peter Hauschild, Breitkopf & Härtel PB 5348 (Studienpartitur), 8,50 Euro

Transformation



Das Original stammt von dem polnischen Komponisten Krzysztof Penderecki, der das Werk ursprünglich für Klarinette und Streichtrio komponiert. Für die eher ungewöhnliche Besetzung

für vier Saxophone wurde das Quartett jetzt von Harry White eingerichtet. Seine Uraufführung in der Bearbeitung durch White erlebte das viersätzigte Werk 1999 im Rahmen der Dresdner Tage der zeitgenössischen Musik. Interpret war kein Geringerer als das renommierte Raschèr Saxophone Quartet. Im Schott-Verlag ist jetzt für 24,95 Euro die Partitur des Quartetts nebst Einzelstimmen erschienen.

PHILHARMONIE



Luxemburg feiert vom 26. 6. bis zum 3. 7. 2005 die Eröffnung seines Konzerthauses mit einem achttägigen Musikfest. Zahlreiche Highlights, von Weltklasse-Orchestern bis zu internationalen Stars des Jazz, geben einen Vorgeschmack auf die erste Saison ab Mitte September 2005.

Philharmonie Luxembourg
Tickets (+352) 26 32 26 32
Fax (+352) 26 32 26 33
www.philharmonie.lu

Schillern überall

Die Hörbuchverlage beschenken uns zum 200. Todestag Friedrich Schillers eine Rückkehr des hohen Tons.

Er sei unser, schallt es uns schon seit Monaten entgegen. Man kann es überraschend finden: Die Jubiläumsanstrengungen im Jahr der 200. Wiederkehr von Schillers Todesdatum scheinen die Parallelaktionen des Goethe-Jahrs 1999 noch zu übertreffen. Dabei ist uns der universalgeniale Geheimrat doch lange schon näher gewesen als Schillers Schreibtisch-Existenz „zwischen papierenen Wänden“. Das aber macht den Vorgang interessant, denn hier wird das antiquarische Modell der Dichterfeier, früher ein Institut zur nationalen Selbstfindung, zu einem Medium wirklicher Wiederentdeckung. Stolz sei er auf unseren Schiller, sagte zuletzt auch Bundespräsident Köhler, der sich einer großen Schiller-Rede enthielt, dafür dem deutschen Stadttheater eine Rückkehr zum Text empfahl, in dessen getreuer Wiedergabe man dann auch wieder erkennen könne, wie die Handlung gehe in „Kabale und Liebe“ oder „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“.

Der Bundespräsident wird sich in seinem Schiller-Stolz über die Schwemme von Hörbüchern besonders freuen. Denn der Großteil dessen, was jetzt als neu auf den Markt kommt, ist es keineswegs und erweist sich, da hier die Schätze des Archivs in neuer Verpackung gehoben werden, als eine Erinnerung an eine gute alte Zeit, in der der Dichter noch geholfen hat mit Trost und Rat und seine Worte in schönster Deutlichkeit auf die Ohren eines Publikums trafen, das noch

Griem „durchdachteste Deklamation auch im feurigsten Tempo“ sowie „spöttische Artikulation gewichtigster Sätze, aber nicht um das moraltheologische Gewicht solcher Sätze zu zersetzen, sondern um zu demonstrieren, wie hoch solche Sätze sich über die Niederungen verfälschter Wirklichkeit erheben“. Griem ist der auffälligste, aber nicht der einzige Vorzug der Aufnahme; dem garstigen Bruder Franz gibt Martin Benrath dunkel glänzende Farben, Nikolaus Paryla einen grandios zynischen Kumpan Spiegelberg. Konzentriert in nur 137 Minuten rollt der Reißer ab, und dass man bloß die Hälfte des Textes zu hören bekommt, macht fast gar nichts.

Wie überhaupt die Dramen durchweg als Digest-Versionen gegeben werden, denn die Aufnahmen entstanden in der Regel für die bildungsbürgerliche Radio-Bühne daheim, und da waren zwei Stunden Wort das Maß des Abendprogramms und also auch des bürgerlichen Trauerspiels. Ob Ernst Lothars Salzburger Festspielaufführung von „Kabale und Liebe“ 1955 wohl tatsächlich nur 113 Minuten dauerte? Jedenfalls hatte er einige Star-Power aufzubieten. Ewald Balser beeindruckt schon zu Beginn als mitreißend schwadronierender Stadtmusikus Miller, und er hält diesen Erztypen durch bis in die letzten Verzweigungssphären des zernichteten Vaters. Maria Schell ist eine herzige Jungfer Luise, Will Quadflieg ihr glühender Ferdinand: glühend in der Leidenschaft für das Bürgermädchen ebenso wie in der Absolut-



Foto: Schiller-Nationalmuseum

Friedrich Schiller, Ölgemälde, nach 1786.

Giftlimonade. Aus demselben Jahr 1955 stammt Paul Hoffmanns für den SWF entstandene Hörspielversion von „Kabale und Liebe“, die „Der Audio-Verlag“ (DAV) veröffentlicht. Gegenüber dem Salzburger Glamour wirkt das im Ganzen „naiver“ und geradeter. Interessant, den späteren „Vorleser der Nation“ Gert Westphal hier als politischen Bösewicht zu erleben; doch die reife Behaglichkeitsattitüde lag ihm mehr als der gewissenlose Präsident, der umstandslos seinen Sohn, Liebe und Anstand verrät, um seine Haut zu retten.

In Westphals Regie und Bearbeitung ist bei DAV Schillers großes Königinnenduell „Maria Stuart“ zu haben, eine Produktion des ORF (1981), und mit leicht wienerischem Zungenschlag beeindruckt vor allem Christiane Hörbiger in der Titelrolle: nicht nur armes Opfer, nicht nur „naiv“, sondern von Beginn auch „sentimentalisch“ und auch als Gefangene nicht ohne Koketterie. Da bot Paula Wessely 1954 in der bei der DG erschienenen Aufnahme des BR noch ein anderes Frauenbild. Welche Kraft und Größe in ihrer Maria steckt, kommt erst ans Licht, als die Rivalin Elisabeth ihr die Gnade verweigert: Paula Wessely und Edith Heerdegen schenken sich nichts. Der BR konnte ein sensationelles Ensemble aufbieten, mit Erich Ponto, Attila Hörbiger, Lina Carstens, Charles Regnier, Paul Hoffmann.

Varianten auf hohem Niveau (bei gleicher Unzeitgemäßheit) sind auch beim „Don Carlos“ zu erleben; die DG hat eine BR-Produktion von 1953 ausgegraben, der DAV eine des SR von 1959. Der SR nahm sich eine knappe halbe Stunde mehr Zeit. 6.282 Verse – das passt kaum in zwei Stunden, und in Heinz Günther Stamms Regie beim BR bleiben Rhythmusstörungen merklich. Ein mit dem Klassiker der „Gedankenfreiheit“ noch vertrautes Publikum mochte ergänzt haben, was fehlt. Überragend in beiden Aufnahmen der König: Walter Richter (BR) und Ewald Balser (SR) finden beide ihren je eigenen Klang für die zerrissene Größe Philipps, für das Außen und Innen des Politikers und Menschen. Das ist auch heute noch groß.

Die Jubiläumsanstrengungen übertreffen noch die Aktionen zum Goethe-Jahr 1999

ganz gut wusste, wer Don Carlos ist oder Maria Stuart. Oder worum es in „Die Räuber“ geht. Während ein Frank Castorf in seiner legendären Schiller-Zertrümmerung den Text niederbrüllen ließ, bot Hans Lietzau Münchener Inszenierung noch im Aufruhr-Jahr 1968 verhältnismäßig gepflegte Dialoge. Joachim Kaisers emphatisches Lob für den Karl Moor von Helmut Griem wird in dem bei der DG erschienenen Mitschnitt von Lietzau Aufführung nachprüfbar: Kaiser bescheinigt



heit seiner Ansprüche, wenn er durch schwärzeste Intrige an der Unbedingtheit ihrer Liebe zweifelt. Die Liebesverrat-Handlung klingt wie eine ferne Erinnerung an eine Zeit vor Erfindung des gebrochenen Tons, und die permanente Selbstentzündlichkeit und Überhitztheit des jungen Quadflieg kommt einem heute fremd vors Ohr. Heidemarie Hathey, einst selbst eine berühmte Luise, gibt die großherzige Mätresse Milford furios, und tränenreich nehmen die Kaben ihren Lauf bis zur

Doch so waschlappenhaft, weichlich und ungestüm, wie Hans Quest (BR) den Carlos zeichnet, erscheint uns der traurige Infant eher fremd und fern, auch bleibt Max Eckard dem Posa – Freiheitsheld hier, Intrigant da – etwas vom düsteren Schillern dieser Figur schuldig.

So dokumentieren die Radiofassungen der großen Dramen eine vergangene Zeit der Klassiker-Pflege, durchaus lehrreich, was die Sprechkultur angeht (bisweilen durch historisches Edelrauschen und sogar Bandechos hindurch). Ums schauspielerische Handwerk schien es in den 1950er Jahren besser bestellt zu sein als heute. Aber wenn etwa der DAV auf seiner Box werbewirksam einen Satz der Burgtheater-Regisseurin Andrea Breth zitiert, ein Bekenntnis zu einem Schiller, der „die Fragen nach Macht, nach dem Ich, nach der Gesellschaft“ in „grandioser Verdichtung“ formuliert habe, dann wünschte man einen so heutigen Zugriff auch einmal zu hören, und sei es, um den Abstand zu den alten Aufnahmen zu ermesen. So treuerherzig schulfunkmäßig wie Hannes Küpper den „Tell“ 1951 für den BR in Szene setzte, bis zum gelegentlich echt falschen Schweizerton, ist nur noch historisch interessant (DG) und wird, was Bieder-sinn angeht, nur noch durch die DDR-Produktion aus dem Jahr zuvor erreicht (DAV). Immerhin fällt die Pointe ab, dass sich die „Tell“-Rezeption im Osten und Westen Deutschlands seinerzeit erstaunlich ähnlich sah.

Von anderem Kaliber ist Karl Heinz Stroux' Düsseldorf der „Wallensteins Tod“, 1968 eingerichtet für die Stereo-Bühne (DG). Nicht nur ein großes Solo für O. E. Hasse. Wolfgang Arps zeichnet den Max Piccolomini im Oskar-Werner-Ton, zerrissen zwischen der Loyalität zu seinem Herrn, dem Kaiser und seiner Liebe zu Thekla. Arthur Mentz als verräterischer General Buttler ist ein mächtig orgelnder Haudegen.

Der DAV-Edition ist zu danken, dass auch der frühe, notorisch erfolglose „Fiesco“ (in elegantes Parlando umgesetzt von Wilhelm Semmelroth für den NWDR 1955) und der späte, Fragment gebliebene „Demetrius“ (SFB 1955, mit Martin Held) nachzuhören sind.

Ist von der heutigen Schiller-Ferne zu hören, dann wird gern von der Unzeitgemäßheit vor allem der Gedichte gesprochen, und davon, dass Texte wie „Das Lied von der Glocke“ durch Verschleiß im Deutschunterricht heute im Grunde kaum noch erträglich seien.



Wo aber werden heute noch Schüler mit der „Glocke“ gequält? Dass sie uns nun in vielfachen Varianten entgegenschallt, ist aber wohl weniger einem beherzten Erweckungsbedürfnis geschuldet als schiefer Einfallslosigkeit. Dass von hunderten Schiller-Gedichten die immergleichen „smash hits“ aufgenommen wurden und werden, führt nun genau dazu, dass man sie gleich wieder nicht mehr hören kann. Schwer erträglich der hohe Ton, der in der von der DG veröffentlichten 1957er-Aufnahme von „Pegasus im Joche“, „Ibykus“, „Taucher“, „Bürgerschaft“, der „Glocke“ und anderem angeschlagen wird, bei aller schauspielerischen Bravour einer Maria Becker, eines Ernst Ginsberg. Ein zeitgenös-

sches Pendant solchen „Best of“-Denkens sind die zehn Gedichte, verteilt auf sieben prominente Stimmen, die Goya unter dem Freude-Motto „Diesen Kuss der ganzen Welt“ versammelt. Katharina Thalbach schmeißt sich ganz rückhaltlos und deshalb nicht unkomisch in die „Bürgerschaft“ und den „Handschuh“, Gerd Baltus spricht „An Emma“ mit feiner Ironie und den „Ring des Polykrates“ im Deutschlehrerton, Dietmar Mues inszeniert den „Taucher“ als großes Kino für eine Stimme, Barbara Nüsse kühlt „Die Kraniche des Ibykus“ auf Zimmertemperatur ab, und auch Peter Franke rettet „Das Lied von der Glocke“ nicht. Ein vollkommen eigenes, bemerkenswertes Spiel von Nähe und Distanz bietet die junge Maren Eggert mit der besonders strapazierten „Freude“, und man denkt: So geht's vielleicht doch.

So klug Heikko Deutschmann auf seiner bei Hörbuch Hamburg erschienenen Balladen-CD disponiert, Extreme meidend, und obwohl er den „Freude“-Chor von einem Knaben sprechen lässt – dieses Unternehmen bleibt ein wenig fad. Die Platte scheint sich vor allem für den Deutschunterricht zu empfehlen: 65 Tracks bieten strophensweisen Zugriff.

Deutlich mehr Vielfalt der Töne und Farben, geradezu eine Bonsai-Welt der Schiller-schen Lyrik inklusive der Gedanken- und Gelegenheitsgedichte, ist bei der DG in einer Auswahl Sigrid Damm's zu haben. Frank Arnold rezitiert hell timbriert „Die seligen Augenblicke“. Allzu zart haucht Doris Wolters über Blumen und Frühling hin. Peter Matic gestaltet den mythensatten „Spaziergang“. Dazu passen fünf Schiller-Lieder von Schubert, die in Aufnahmen mit Dietrich Fischer-Dieskau eingeschaltet werden, im Anschluss

Stimmen05

24. Juni – 31. Juli 2005



Badi Assad



Khaled



Nitin Sawhney

- 24.6. **Seu Jorge**
- 26.6. **Nina Matwienko**
- 28.6. **Laurie Anderson**
- 29.6. **Amelia Cuni**
- 6.7. **Camerata Vocale Freiburg & Kammerorchester Basel**
- 7.7. **Badi Assad**
- 8.7. **Amadou & Mariam**
- 12.7. **Hilliard Ensemble & SWR Vokalensemble**
- 18.7. **Christine Schäfer & Freiburger Barockorchester**
- 21.7. **Khaled**
- 22.7. **Transglobal Underground**
- 22.7. **Calexico**
- 26.7. **Madeleine Peyroux**
- 27.7. **Blind Boys of Alabama**
- 29.7. **Terry Callier**
- Nitin Sawhney**

BLICKPUNKT INDIEN

- 1.7. **Mallik Family**
- 19.7. **Sudha Ragunathan**
- 31.7. **Rajan & Sajan Mishra**
- Nithiyashree Mahadevan**

BLICKPUNKT SPANIEN

- 5.7. **Fátima Miranda**
- 10.7. **Beñat Achiary & Friends**
- 11.7. **Ariana Savall**
- 13.7. **Eduardo Paniagua**
- 14.7. **Llorenc Barber**
- 15.7. **Al Ayre Español**
- 16.7. **Qawwali-Flamenco**
- 30.7. **Enrique Morente**

und viele mehr

Sudha Ragunathan

Laurie Anderson

Terry Callier



STIMMEN 2005 in Lörrach – Basel und der Region am Oberrhein

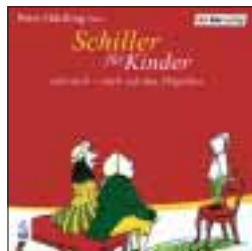
Infos zum Programm: Tel +49 (0) 76 21-940 89-11/12
 STIMMEN + Hotel: Tel +49 (0) 76 21-940 89-65
www.stimmen.com

an den gesprochenen Text. Weniger gut fügen sich die 1957er-Aufnahmen mit Maria Becker ein. Immerhin interessant ist die Begegnung mit Siegmars Schneider (1955), dessen markante Stimme man sonst weniger mit Schiller als mit James Stewart verbindet. Von unterschieden intellektueller Durchdringungskraft Charles Regnier, der hier nur einmal vertreten ist und von dem man gern mehr Schiller gehört hätte, als Gegenmittel zur notorischen Gefühligkeit.

Vergeblich der Versuch Peter Härtlings, durch eine sparsam kommentierte Lesung des vermeintlich Heiteren, Leichter aus dem Riesenwerk einen „Schiller für Kinder“ zu destillieren. Letztlich steht dem wohl Härtlings in Melancholie gewandete Selbstgefälligkeit im Weg, aber auch dies: dass man Schiller, eher noch als Goethe, in seinen Höhenflügen errahnen muss, um ihm zu begegnen. Bei Schiller gibt es keine ermäßigten Eintrittspreise.

Auch bei Robert Gernhardt nicht. „Deutschlands erfolgreichster Lyriker“ (Peter Rühmkorf) inszeniert seine Schiller-Vorlesung als Gerichtsverfahren, in dem er Deutschlands erfolgreichsten Lyriker früherer Zeiten gegen leichtfertige Verächtlichkeit in Schutz nimmt. Dass er nicht aus der Haltung einer Bildungsgewissen Besserwisseri spricht, sondern als kritischer Kollege, schärft dem Advokaten Gernhardt den Blick und dem Publikum das Vergnügen. Immerhin fühlt er sich dem Anderen „untergründig verpflichtet“, denn „erst die poetische Ernstmacherschaft“ ermögliche die Fallhöhe des Komischen. Wer so virtuos im Spiel mit fremden Tönen den eigenen findet, der kommt um den lyrischen Hit-Lieferanten Schiller nicht herum. Gernhardts Schiller-Kritik ist aber nicht nur witzig, sondern fundiert und gerecht, weil er auch bewundern kann.

Aus der Macher-Perspektive ist natürlich der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe eine allererste Quelle, ein spannender Dialog auf mehreren Ebenen. Zunächst auf der persönlichen, denn der Dichterfreundschaft ging eine herzliche Feindschaft voraus – die Lesung mit Will Quadflieg (Schiller) und Gert Westphal (Goethe) lässt die Dokumente der frühen gegenseitigen Abscheu nicht aus. Umso wunderbarer dann der Vorgang des Erkennens des Anderen im Anderen. Faszinierend (und nicht nur literaturpolitisch brisant), wie hier zwei die Welt unter sich aufteilen, Ideen hier, sinnliche



Friedrich Schiller“. Die gegenwärtige Hörbuch-Euphorie lässt allerhand durchgehen, auch das krächzende Organ eines Rüdiger Safranski, zumal mit leichtem S-Fehler. Sechs CDs sind eine lange Strecke, Safranski bietet eine Vorlesung im klassischen Sinn, und doch, bald hat man sich eingehört und folgt dem geistreichen biographischen Riesenessay. Das ist im besten Sinn unterhaltend und belehrend, obwohl man zwischendurch die Kürzungsschnitte spürt (und zwischen manchen Takes die Pausen fehlen), denn 560 Seiten kann man auch in sieben Stunden nicht vorlesen. Wer Safranskis auf Schillers Denken zielende Methode schätzt, wird sich mit Sigrid Damms „Wanderung“, so der Untertitel, durchs Leben des Dichters schwertun, da sie weniger das Werk als vielmehr „die Bedingungen seiner Entstehung“ im Visier hat. Und leider, vor allem zu Beginn, sich selbst. Ob der Weg von Frau Damm zu Herrn Schiller so exemplarisch ist, dass man das alles wissen will? Doch hat diese Autorin mittlerweile eine Gemeinde, die sich in solchem Ansatz wiederfindet, und Eva Garg bewahrt durch ihre kluge Vortragsweise das Ganze vor dem Abrutschen in allzugroße Tantenhaftigkeit.

Das Ärgernis des Schiller-Jahrs aber ist die auf verschiedene Stimmen verteilte Lesung von Volker Hages, des „Spiegel“-Literaturredakteurs, länglichem Jubiläumsartikel. Vor-gelesener Journalismus und nicht einmal vom Feinsten. Einen eigenen Gedanken, eine Idee zu Schiller sucht man vergebens; Hage klaubt zusammen, was er brauchbar findet. Fast hätte unser Junggenie die Auf-führung der „Räuber“ verpasst, weil er bei einem Serviermädchen „hängengeblieben“

Anschauung da. Zweitens gibt es da tiefe Werkstattgespräche mit anzuhören, über den entstehenden „Faust“ und das ungeheure „Wallenstein“-Projekt, die gemeinsamen „Xenien“ und die diebische Freude beider über den Wind, den sie mit ihren böartigen Aphorismen machen. Quadflieg und Westphal lesen das 1994 vielleicht ein bisschen zu sicher ihrer Mittel, ein wenig zu „idealistisch“ Quadfliegs Schiller, ein wenig zu jovial-gemütlich Westphals Goethe.

Auch die beiden publikums-wirksamsten Schiller-Biographien der Saison kann man sich vorlesen lassen, Rüdiger Safranskis „Die Erfindung des Deutschen Idealismus“ und Sigrid Damms „Das Leben des

war – das ist doch ein brauchbarer „Einstieg“ für einen Schiller-Eintopf, in dem alles irgendwie vorkommt, vor allem aber „Schiller und die Frauen“. Wer braucht das?

Derselbe Verlag hat ein unvergleichlich besseres Feature im Programm. Uwe Ebbinghaus und Norbert Oellers liefern in der HR-Produktion sachverständig und originell „Höhepunkte aus Leben, Werk und Wirkung“, kleben nicht an der Chronologie, bringen Interessantes zu Einzelaspekten – „Typus“, „Arbeitsweise“, „Legenden“ usw. –, dazwischen pointierte Blicke auf die großen Werke. Und ausgewählte Tondokumente der Theatergeschichte: Josef Bierbichler im „Tell“ 1989; Oskar Werner und Werner Krauß als Sohn und Vater im „Don Carlos“, Burgtheater 1955 – ein Ereignis; Alexander Moissi als Franz Moor 1912 – wie aus einer anderen Zeit.

Holger Noltze

Friedrich Schiller:

Die Räuber; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1504-0 (2 CD)

Kabale und Liebe; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1406-0 (2 CD)

Maria Stuart; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1507-5 (2 CD)

Don Carlos; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1505-9 (2 CD)

Wilhelm Tell; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1508-3 (2 CD)

Wallensteins Tod; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1506-7 (2 CD)

Die Verschönerung des Fiesco zu Genua, Kabale und Liebe, Don Carlos, Maria Stuart, Wilhelm Tell, Demetrius; Der Audio-Verlag ISBN 3-89813-436-3 (10 CD)

Balladen; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1530-X (CD)

Gedichte und Balladen; Goya ISBN 3-8337-1198-1 (CD)

Balladen; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-216-0 (CD)

Gedichte; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1446-X (2 CD)

Peter Härtling: Schiller für Kinder; Der Hörverlag ISBN 3-89940-484-X (CD)

Robert Gernhardt: Freispruch für Schiller; Der Audio-Verlag ISBN 3-89813-405-9 (CD)

Goethe/Schiller: Briefwechsel; Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1527-X (2 CD)

Rüdiger Safranski: Schiller – Die Erfindung des Deutschen Idealismus; Random House ISBN 3-89830-911-8 (6 CD)

Sigrid Damm: Das Leben des Friedrich Schiller; Der Hörverlag ISBN 3-89584-480-7 (5 CD)

Volker Hage: Friedrich Schiller – Der Atem der Freiheit; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-209-8 (CD)

Uwe Ebbinghaus/Norbert Oellers: Schiller – Höhepunkte aus Leben, Werk und Wirkung; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-210-1 (2 CD)



Märchen mit musikalischen Zäsuren

Wie Otto Ubbelohde mit seinen hinreißenden Illustrationen die Märchen der Gebrüder Grimm einst veredelt hat, so verwandelt die Edition See-Igel die bekannten Erzählungen in akustische Kunstwerke. Wie immer sind Textbearbeitung und Musikauswahl von Ute Kleeberg gestalterisch hochsensibel austariert. Bei den musikalischen Zäsuren handelt es sich um teilweise wenig bekannte Barockmusik, die von ironischen Zitaten Mauricio Kagels und György Ligetis konterkariert wird. In der Sprache bleibt Kleeberg den Grimms recht treu, auch wenn sie sanfte Eingriffe in die Vorlage vornimmt, die dem Fluss der Geschichte nur gut tun.

Kleeberg verliert ihren Grundsatz, die erzählten Bilder in der Musik zu abstrahieren, nicht eine Sekunde aus den Augen. Mal wird die Lebenswelt der Prinzessin im prächtigen Schloss illustriert, mal soll man anhand kanonischer Einsätze der Instrumentalisten den Dialog zwischen dem unglücklichen Frosch und der überheblichen Prinzessin nachempfinden. Als würfen sich Musiker und Rezitator die Bälle gegenseitig zu, gehen Diktion und Affekte nahezu fließend ineinander über.

Durchweg überzeugend agiert das aus jungen Musikern bestehende Wolfgang Bauer Consort, dessen Namensgeber und Leiter selbst die Trompete bläst. Samuel Weiss erzählt das Märchen sanft und schmunzelnd und zögert kaum, den Frosch mit breitem Maul und abstoßender Hässlichkeit in Szene zu setzen. Wenn der ungebetene Gast bei der Prinzessin anklopft, sieht man förmlich das glitschige Wesen auf dem Marmorfußboden hin- und herhüpfen. Ruhig und entspannend ist die Haltung von Weiss, der eine Atmosphäre erzeugen kann, die zuweilen an den alten Meister des Genres, Hans Paetsch, erinnert.

Helmut Peters

Gebrüder Grimm: Der Froschkönig; Samuel Weiss (Rezitation); Musik von Stradella, Händel, H. I. F. Biber, Vevjanowski, C. H. Biber, Finger, Kegel und Ligeti; Wolfgang Bauer Consort; See-Igel ISBN 3-935261-09-8 (CD)



Schule der Sinne

Mit dieser CD-ROM können sich gedruckte elementare Musiklehren nicht messen. Nicht nur Gestaltung und Aufmachung sind dem alten Medium in vielfacher Hinsicht überlegen, auch in der messerscharfen Begriffsdefinition und flüssig-verständlichen Textgestaltung ist den Autoren ein Wurf gelungen. Quasi als Familienunternehmen haben Andrea, Andi und Rainer Schultz (Texte, Klavier und Gestaltung) das pädagogische Mammutwerk in Angriff genommen und auf Silberscheibe gebannt. Kaum einen Aspekt haben sie dabei übersehen. Bewusst fassen sie ihr Thema weit, indem sie Musik als die „Welt der Klänge und Töne“ betrachten und Geräusche wie einen dahinplätschernden Bach ebenso einbeziehen wie Mozart und Vivaldi.

In gut verdauten Text- und Anschauungshäppchen eröffnen sich die physikalischen Dimensionen der Akustik und die Ordnung des (vornehmlich) abendländischen Musiksystems und seiner Notierung. Stets wird von einem allgemein-philosophischen Postulat ausgehend das Thema vertieft. Kleine bebilderte Info-Kästen verweisen auf Einzeldarstellungen. Hierbei machen die Autoren, wie etwa auch der „Brockhaus Musik“, keine Unterschiede zwischen den musikalischen Genres. Rock und Pop stehen gleichberechtigt neben den plausiblen Erläuterungen mittelalterlicher „Stenografie“ in Form von Neumen. Fraglos werden bei der konzentrierten Informationsverdichtung weniger Kinder als Jugendliche und Erwachsene angesprochen, die mit einigem Abstraktionsvermögen verstehen mögen, warum das Cis kein Des sein kann.

Wer will, kann am Ende selbst komponierend ausprobieren, warum bestimmte Tonabstände und Tonfolgen „besonders gut miteinander können“, wie es die Autoren an einer Stelle burschikos zum Ausdruck bringen.

Helmut Peters

Andrea und Rainer Schultz: Die Musikschule; United Soft Media ISBN 3-8032-1533-1 (CD-ROM)

KONZERTE DER BUNDESSTADT BONN

**BEETHOVEN
ORCHESTER
BONN**

CD- / SACD- Einspielungen des Beethoven Orchesters Bonn



Im Rahmen des „Schostakowitsch-Zyklus 2003-2006“ hat das Beethoven Orchester Bonn unter der Leitung von Generalmusikdirektor Roman Kofman seine neue CD / SACD auf den Markt gebracht: Die Sinfonie Nr.7 „Leningrader“ des sowjetischen Komponisten. Auch diese Aufnahme gibt es für Technik-Fans im neuen von Musikproduktion Dabringhaus + Grimm entwickelten Mehrkanalverfahren mit sensationeller Klangwirkung. Die neue CD / SACD sowie die bereits erschienenen Aufnahmen der Sinfonien Nr.5, 9 und 10 erhalten Sie über den Fachhandel.



Schostakowitsch Vol.I
Sinfonie Nr.10
MDG 937 1201-5

Schostakowitsch Vol.II
Sinfonie Nr.5 & 9
MDG 337 1202-2

Schostakowitsch Vol.III
Sinfonie Nr.7 (Leningrader)
MDG 937 1203-6